

**„Ich bin eigentlich nicht als strahlender Sieger nach Hause gekommen“:
Zur biografischen Deutung und Bedeutung der Kriegsniederlage in den erzählten
Lebensgeschichten ehemaliger österreichischer Wehrmachtssoldaten**

Michael S. Maier, Wien 2010

Die totale Niederlage – das Scheitern einer Generation?

Kriegsniederlagen zählen wie auch Siege zu den Elementarerfahrungen in der Menschheitsgeschichte, die von Nachkriegsgesellschaften in Verarbeitungsprozessen mit unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern versehen werden. „Auch wenn“, wie Reinhart Koselleck im Hinblick auf die beiden Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts anmerkt, „die Kriege als Geschehniseinheit zahlreiche gemeinsame Erfahrungen gestiftet haben, bleibt die Unterscheidung nach Siegern und Besiegten eine harte Alternative, die die Bewusstseinsleistung und die Arbeit des Bewusstseins verschieden kanalisiert.“¹ Seiner Argumentation folgend, stammen die langfristigen, tiefergehenden Einsichten in die Geschichte nicht von den Kriegsgewinnern, sondern von den Unterlegenen. Die Besiegten geraten demnach in eine „größere Beweisnot“, um das Zustandekommen der Niederlage zu erklären, und ziehen daraus jene von Koselleck postulierten historischen Erkenntnisgewinne, die diejenigen der Sieger bei Weitem übersteigen und deren anfängliche Deutungshoheit über den Krieg durchbrechen.² Man kann daher in Anlehnung an Wolfgang Schivelbusch explizit von einer „Kultur der Niederlage“ sprechen, die Kriegsverlierergesellschaften zu einer mitunter existentiellen Reflexion ihrer eigenen Nachkriegsposition zwingt, wie dies nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl in Österreich als auch den beiden deutschen Nachfolgestaaten des „Dritten Reichs“ der Fall war.³ Gleiches gilt selbstverständlich nicht nur für die Herausbildung von nationalen Geschichtsidentitäten und Mythen, sondern lässt sich genauso auf die biografischen Identitätskonstruktionen der unmittelbar im Kampf unterlegenen Kombattanten übertragen.

Für hunderttausende Österreicher,⁴ die als mehr oder weniger voll integrierte, loyale Soldaten in der Deutschen Wehrmacht gedient hatten,⁵ endete der Zweite Weltkrieg in einer totalen

¹ Reinhart Koselleck, Der Einfluss der beiden Weltkriege auf das soziale Bewusstsein, in: Wolfram Wette, Hg., Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, 324–343, 332.

² Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt am Main 2000, 68; vgl. auch: Horst Carl/Hans-Henning Kortüm/Dieter Langewiesche/Friedrich Lenger, Krieg und Kriegsniederlage – historische Erfahrung und Erinnerung, in: dies., Hg., Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen, Berlin 2004, 1–11, 1 f.

³ Vgl. Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865. Frankreich 1871. Deutschland 1918, Frankfurt am Main 2003.

⁴ Insgesamt wurden von 1938 bis 1945 mehr als 1,3 Millionen Österreicher zur Deutschen Wehrmacht eingezogen. Davon sind ca. 242.000 im Zweiten Weltkrieg gefallen und über 600.000 in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten; Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 2000, 219/Tab. 26, 263/Tab. 51; Harald Knoll, Kriegsgefangenschaft und Heimkehr, in: Stefan Karner/Gottfried Stangler, Hg., „Österreich ist frei!“ Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005, Horn/Wien 2005, 133–136, 133.

⁵ Kürzlich fertiggestellte Studien zeichnen ein relativ homogenes Portrait von österreichischen Wehrmachtssoldaten, die im Wesentlichen die Einstellung ihrer reichsdeutschen Kameraden geteilt haben und sich mit den nationalsozialistischen Kriegszielen identifizieren konnten; vgl. Richard Germann, „Österreichische“ Soldaten in Ost- und Südosteuropa 1941–1945. Deutsche Krieger – Nationalsozialistische Verbrecher – Österreichische Opfer?, phil. Diss., Universität Wien 2006; Thomas R. Grischan, The Austrians in the German Wehrmacht, 1938–45, phil. Diss., University of Chicago 2007.

Niederlage: Nicht nur, dass die Wehrmacht von den Alliierten vernichtend geschlagen worden war und viele der überlebenden Kriegsveteranen erst nach Jahren aus der Kriegsgefangenschaft heimkehren sollten, mussten sich diese Männer nach 1945 auch eingestehen, dass sie für ein verbrecherisches Regime in den Krieg gezogen waren, dessen Führer sich im Angesicht des Untergangs durch Selbstmord seiner Verantwortung entzogen hatte. Dieses Gefühl der Niederlage und der Unterlegenheit wurde durch die Anwesenheit der siegreichen Besatzungssoldaten und der Tatsache, dass die deutschen Soldaten in ihrer traditionellen, militärisch-männlich kodierten Rolle als „wehrhafte Beschützer“ von Familie, Heimat und Vaterland versagt hatten – man denke hier nur an die Massenvergewaltigungen sowie die zahlreichen Übergriffe sowjetischer Soldaten auf die Zivilbevölkerung –, noch zusätzlich verstärkt.⁶ In diesem Zusammenhang konstatiert Susanne zur Nieden eine „kollektive Privatisierung eines Gesinnungskrieges“ und meint damit jenen bereits in der letzten Phase des Krieges einsetzenden Prozess, bei dem ideologische Kampfanreize immer mehr von persönlichen Motiven, wie insbesondere der Sorge um die eigenen Angehörigen zuhause, überlagert worden waren und der sich nach der bedingungslosen Kapitulation und der Besetzung des Heimatlandes durch die Alliierten in einem verunsicherten, militärisch wie politisch gesehen nicht mehr satisfaktionsfähigen männlichen Habitus niedergeschlagen hat.⁷ Hinzu kamen jene von den Männern als Irritation empfundenen Machtverschiebungen im Geschlechterverhältnis, die aus dem weiblichen Emanzipationsschub an der „männerarmen“, auf die Arbeitsleistung von Frauen angewiesenen Heimatfront resultierten.

Mit anderen Worten rief die Kriegsniederlage mit den Besatzungssoldaten der Siegermächte neue Männer auf den Plan, deren mit dem Nimbus des Siegers aufgeladene Männlichkeit in Konkurrenz zu einer in ihren Grundfesten erschütterten österreichischen und deutschen Nachkriegsmännlichkeit trat. Dieser Bruch im Männlichkeitsbild musste umso deutlicher ausfallen, als das biologistische, auf „rassischen“ Kriterien aufbauende und mit einem hohen Gewaltpotential ausgestattete soldatische Männlichkeitsideal des „Dritten Reichs“ äußerst dominante Züge aufwies und sich über eine sehr aggressive, bis hin zur Verfolgung reichende Abgrenzung zu alternativen, von George L. Mosse als „Anti-Typen“ bezeichneten Männlichkeitsentwürfen konstituierte.⁸

Nach dem Verlust des Krieges repräsentierten die einst von der NS-Propaganda zu Kriegshelden hochstilisierten Wehrmachtssoldaten nun plötzlich selbst eine „non-hegemoniale Männlichkeit par excellence“.⁹ Wie kaum einer anderen männlichen Figur der unmittelbaren Nachkriegszeit war den geschlagenen, von Krieg und Gefangenschaft gezeichneten Heimkehrern das Bild der Niederlage inhärent. Der gefallene, in seiner Männlichkeit desavouierte Kriegsheld als Relikt einer untergegangenen Welt legte die Wunden der „Kriegsfolgengesellschaft“¹⁰ offen und wurde so zu einer zentralen Projektionsfläche, sowohl was den Umgang mit der Kriegsvergangenheit als auch die unter dem gesamtgesellschaftlichen Imperativ des „Wiederaufbaus“ subsumierten Rekonstruktionsprozesse betraf. Unmittelbar daran waren bestimmte gesellschaftliche Anforderungen an Männlichkeit geknüpft, die als Antwort auf die

⁶ Zum Zusammenhang von Wehrhaftigkeit und Männlichkeit im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht vgl. in erster Linie die Arbeiten von Karen Hagemann und Ute Frevert; z.B.: Karen Hagemann, „Männlicher Muth und teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn 2002; Ute Frevert, Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001.

⁷ Susanne zur Nieden, Erotische Fraternalisierung. Der Mythos der schnellen Kapitulation der deutschen Frauen im Mai 1945, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum, Hg., Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002, 313–325, 320–322.

⁸ Vgl. Christoph Kühberger, Gescheiterte Männer? Über den Bruch der idealtypischen nationalsozialistischen Männlichkeit unter der amerikanischen Besatzung, in: Stefan Zahlmann/Sylka Scholz, Hg., Scheitern und Biografie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten, Gießen 2005, 191–206; George L. Mosse, Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt am Main 1997, 230–233.

⁹ Raya Morag, Defeated Masculinity. Post-Traumatic Cinema in the Aftermath of War, Brüssel 2009, 27.

¹⁰ Klaus Naumann, Einleitung, in: ders., Hg., Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, 9–26, 9.

Hypothek des verlorenen Krieges und das Scheitern der militärisch überformten NS-Männlichkeitsideologie interpretiert werden können.¹¹

Die Beobachtungen zu den Nachkriegszeiten von modernen Massenkriegen lassen darauf schließen, dass Kriegsniederlagen, und zwar gerade solche, die auch von einem politischen Umsturz begleitet waren, in einem erheblichen Ausmaß das Feld der Konstruktion von Männlichkeit bearbeitet haben.¹² Insofern stellt sich nicht nur die Frage, wie das Trauma der totalen Niederlage von der österreichischen und den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften des Zweiten Weltkriegs verarbeitet und bewältigt werden konnte, sondern auch, wie sich das Besiegtwerden als „eine spezifische, nicht erlernbare und nicht austauschbare, genuin geschichtliche Erfahrung“¹³ in die Biografien der Kriegsveteranen integrieren ließ. Im Folgenden möchte ich anhand von Auszügen aus Zeitzeugeninterviews mit früheren österreichischen Wehrmachtssoldaten, die ich im Rahmen meiner Dissertation analysiert habe, exemplarisch herausarbeiten, welche narrativ-biografischen Strategien bei der lebensgeschichtlichen Aufarbeitung dieser Fundamentalerfahrung zur Anwendung kommen und wie sich das Scheitern im Zweiten Weltkrieg beziehungsweise das Gefühl des Besiegtseins auf deren Männlichkeit ausgewirkt hat.¹⁴

Besiegte Männlichkeit

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg waren kollektive traumatische Gewalterfahrungen und haben sich unauslöschlich in die Biografien von Millionen Menschen der Kriegsgeneration eingeschrieben. Das massenhafte Eigenerleben des totalen Krieges und der totalen Niederlage an Heimat- und Kriegsfront und die daran anschließende Suche nach „Normalität“ luden den öffentlichen Raum mit einer zutiefst privaten Erfahrungsdimension auf und ließen das Private gewissermaßen mit dem Öffentlichen verschmelzen.¹⁵ Um diese subjektive Dimension von Geschichte sichtbar zu machen, hat sich in der Geschichtswissenschaft die biografische Methode Oral History, vornehmlich in der Variante des narrativen Interviews, bewährt, die zudem eine einzigartige Möglichkeit eröffnet, mit herkömmlichen Verfahren nicht greifbaren alltagsrelevanten Geschlechterkonstruktionen und -strukturen auf den Grund zu gehen. Analog zur Herstellung von Geschlecht in Doing Gender-Prozessen können autobiografische Erinnerungsinterviews als eine soziale Praxis der Konstruktion von Biografie und Geschlecht verstanden werden, bei der der Erzähler über seine Lebensgeschichte hinaus zugleich auch

¹¹ Zur Pathologisierung und gesellschaftlichen Reintegration der deutschen Kriegsheimkehrer nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. u.a.: Robert G. Moeller, Heimkehr ins Vaterland: Die Remaskulinisierung Westdeutschlands in den fünfziger Jahren, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60/2 (2001), 403–436; Frank Biess, Männer des Wiederaufbaus – Wiederaufbau der Männer. Kriegsheimkehrer in Ost- und Westdeutschland, 1945–1955, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum, Hg., Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002, 345–365; Svenja Goltermann, Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg, München 2009.

¹² Vgl. Richard Bessel, Was bleibt vom Krieg? Deutsche Nachkriegsgeschichte(n) aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive – Eine Einführung, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60/2 (2001), 297–305, 299 f.

¹³ Koselleck, Zeitschichten, 70.

¹⁴ In meiner kurz vor der Fertigstellung stehenden Dissertation gehe ich der Frage nach, wie die Kategorie „Männlichkeit“ von den heimgekehrten österreichischen Wehrmachtssoldaten und Kriegsgefangenen im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg verhandelt beziehungsweise nach der Kriegsniederlage und dem Wegfall bis dahin gültiger nationalsozialistisch geprägter männlicher Orientierungs- und Verhaltensmuster rekonstruiert wurde. Zu diesem Zweck habe ich bislang an die 30 narrativ-biografische Interviews mit früheren Weltkriegsteilnehmern (meist 1920er-Jahrgänge), aber auch mit Kriegsheimkehrerinnen, Frauen von Heimkehrern und Personen, die die Rückkehr des Vaters als Kind erlebt haben, durchgeführt.

¹⁵ Richard Bessel, „Leben nach dem Tod“ – Vom Zweiten Weltkrieg zur zweiten Nachkriegszeit, in: Bernd Wegner, Hg., Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2002, 239–258, 245.

seine Geschlechtsidentität (re)konstruiert.¹⁶ Bedingt durch seinen lebensnahen Charakter bietet das narrative Interview aber nicht nur einen Zugang zur biografischen Selbstdeutung des erzählenden Subjekts, „sondern evoziert und präsentiert als Akt der Versetzung in die Vergangenheit, der Wiederbelebung und der Gestaltung von Erinnerungen vor allem auch Gefühle.“¹⁷ Dabei lassen sich zwei wesentliche Ausdrucksformen unterscheiden: Zum einen können Emotionen im Sinne einer von der aktuellen Befindlichkeit abgehobenen Gefühlsbeschreibung re-inszeniert werden, zum anderen kann das Erzählte im Gesprächsakt selbst einen Gefühlsausbruch hervorrufen, welcher sich unter Umständen, etwa wenn das Erzählen durch Lachen oder Weinen erschwert wird, wiederum auch auf den Erzählprozess auswirken kann.¹⁸

Besiegt

Der Zweite Weltkrieg gehört zweifellos zu den prägendsten und mit den weitreichendsten biografischen Folgen verbundenen Ereignissen im Leben der überlebenden und mittlerweile gealterten ehemaligen Wehrmachtssoldaten und Kriegsteilnehmer. Dementsprechend gravierend gestaltet sich in deren Lebensgeschichten auch das Kriegsende, das von den meisten Weltkriegsveteranen im Unterschied zu den mehr von Kontinuität bestimmten, vorwiegend auf den privaten Bereich beschränkten Erfahrungen von Frauen an der Heimatfront als eine biografische Zäsur und eine fundamentale Erschütterung ihrer bis dahin auf einem militärischen Lebenszusammenhang aufbauenden Männlichkeit erlebt wurde.¹⁹

In den Interviewanalysen zeigt sich, dass das Besiegtwerden eine subjektive, höchst individuelle Erfahrung darstellt, die in situativ unterschiedlichen Erzählkontexten eingebettet sein kann, während die offizielle Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 vom erzählerischen Standpunkt her zumeist nur dann ins Gewicht fällt, wenn damit auch unmittelbar biografierrelevante Ereignisse verbunden sind. Ein möglicher Erzählmodus, um das eigene Erleben der Kriegsniederlage zu thematisieren, findet sich am Schlachtfeld beziehungsweise in der Gefangennahme selbst. Die Erzählung des 1923 geborenen früheren Wehrmachtsoffiziers Wilhelm H., der im März 1945 bei einem schon aussichtslos erscheinenden Gefecht in den Apenninen schwer verwundet wurde und anschließend in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet, folgt einem solchen Beispiel:

„Die amerikanischen Sanitäter haben sich sofort meiner angenommen und haben meinen Ärmel heruntergeschnitten. Das Panzervernichtungsabzeichen, das am rechten Oberarm getragen wurde und verliehen wurde, wenn man persönlich einen Panzer kampfunfähig oder erlegt hat, also zerstört hat, das haben sie als Souvenir herausgenommen natürlich und mich verarztet; dann die Hosen aufgeschnitten und die große Wunde an meiner Hüfte versorgt. (...) Und ich habe natürlich vor Kälte und Blutverlust gezittert und mir ist nichts Besseres eingefallen, als den Amerikanern zu sagen, im schlechten Englisch: Ich zittere nicht vor euch vor Angst, sondern weil mir kalt ist und ich im Wasser gelegen bin, teilweise. Gut, dann wurde ich von zwei unverwundeten deutschen Soldaten den Berg hinunter getragen, auf einer Trage, und der eine hat dann gesagt: Herr Leutnant, machen Sie sich nichts daraus, bei dieser gewaltigen Übermacht ist es kein Wunder, dass die Amerikaner uns

¹⁶ Bettina Dausien, *Biografie und Geschlecht. Zur biografischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*, Bremen 1996, 5; vgl. auch: Sylka Scholz, *Männlichkeit erzählen*, in: Christine Burckhardt-Seebass/Sabine Allweier, Hg., *Geschlechter-Inszenierungen. Erzählen – Vorführen – Ausstellen*, Münster 2003, 75–89.

¹⁷ Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden 2004, 38.

¹⁸ Ebd., 38–40.

¹⁹ Zum geschlechtsbedingt unterschiedlichen Erleben des Kriegsendes vgl.: Karin M. Schmidlechner, *Geschlechtsspezifische Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg*, in: Barbara Hey/Cécile Huber/ Karin M. Schmidlechner, Hg., *Krieg: Geschlecht und Gewalt*, Graz 1999, 149–159; Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung, *Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien*, in: dies., Hg., *Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“*, Wien/Salzburg 1992, 24–54, 29 f.

besiegt haben. (...) Dann bin ich in einem Hauptverbandsplatz abgestellt worden. Ich hab's beschrieben also als Perspektive mit Aussicht nur auf die Beine der Soldaten und Sanitäter rundherum. Das hat nur so, also gewurdelt vor Leuten und ich bin da eine Zeitlang einfach unversorgt liegen geblieben. Dann ist ein jüdischer Arzt gekommen und der hat, ((schmunzelt)) bevor er mir eine Spritze gegeben hat, das war ein sympathischer, junger Arzt; hat mich gefragt, was ich von Hitler halte. Und ich habe natürlich damals noch keine ausgesprochene Gegeneinstellung oder Füreinstellung gehabt, sondern war also noch irgendwie indifferent geworden, und habe gesagt, aus Trotz, aus der Trotzhaltung des Besiegten: Ich, ich halte ihn für einen großen Mann. Dann hat er gesagt: Wissen Sie schon, dass die Russen in Berlin sind? Habe ich gesagt: Nein, das ist Feindpropaganda! Obwohl ich genau gewusst habe, das es gestimmt hat, denn wir haben ja auch den englischen Sender BBC abhören können.“²⁰

Der eigentliche Krieg endet für Wilhelm H. besonders dramatisch: Dem Tod am Schlachtfeld nur knapp entronnen, entwickelt sich seine Gefangennahme in der vorliegenden Geschichte zu einem letzten individuellen Aufbäumen gegen die Niederlage. Das nunmehrige Ausgeliefertsein an den Feind stürzt den überaus fähigen und loyalen Wehrmachtsoffizier, als den sich H. in seinen Kriegserzählungen stilisiert, in eine Identitätskrise. Seiner Insignie soldatischer Tapferkeit, dem Panzervernichtungsabzeichen und damit seiner militärischen Potenz, gewissermaßen symbolisch beraubt, muss er zwar die Überlegenheit und das – wie er an anderer Stelle betont – im kriegsrechtlichen Sinne korrekte Verhalten des Gegners anerkennen, andererseits erlaubt ihm sein Festhalten an seinen Offiziersidealen offenbar zunächst nicht, sich in sein Schicksal zu ergeben. Dieses Abwehrverhalten steht im Einklang mit einem elementaren Grundprinzip nationalsozialistischer Männlichkeit, das eine Kapitulation vor dem Feind grundsätzlich verbietet und als „unmännlich“ ablehnt. Gleich zwei Mal sträubt sich Wilhelm in der Erzählung dagegen, trotz seiner Verwundung den amerikanischen Soldaten gegenüber Schwäche zu zeigen und deren Siegerstatus zu akzeptieren. Von besonderer Relevanz erscheint in diesem Zusammenhang jene Stelle mit dem jüdischen Arzt, in der er auf seine „indifferent gewordene“ politische Einstellung zum Nationalsozialismus zu sprechen kommt. Dazu muss man wissen, dass H. – obwohl er eine politische Motivation für seine Offizierslaufbahn im Interview vehement abstreitet – sich schon in jungen Jahren in Kärnten als illegaler Nationalsozialist betätigt hat und später auch in die NSDAP eingetreten ist. Unter diesem Aspekt betrachtet wirkt sein vermeintliches Beharren auf der „Größe“ Hitlers und das Leugnen des unmittelbar bevorstehenden militärischen Zusammenbruchs wie ein letztes verzweifeltes Festhalten an seiner schon aufgewählten nationalsozialistisch-soldatischen Identität.

Der Moment der Gefangennahme wird für H., wie bei vielen seiner Kameraden – vor allem der höheren Ränge –, nicht nur zu einer bitteren Erfahrung der Niederlage, sondern auch zu einer Konfrontation mit dem (nahenden) Untergang des bisherigen Weltbildes. Das Scheitern im Krieg markiert gerade für jene Männer, die im Nationalsozialismus beziehungsweise in der Deutschen Wehrmacht ihre Bestimmung gesucht haben, eine Grenze, an der ihre Identität brüchig wird und sich internalisierte soldatische Männlichkeitsmuster als nicht mehr „lebar“ erweisen.²¹ Wohl zeigt sich H. in seinen Erzählungen zum Kriegsende letztlich auch über das eigene Überleben des Krieges und das Ende des Tötens und Leidens erleichtert, doch eine ideologische Befreiung, im Sinne einer Befreiung vom Nationalsozialismus, verbindet er damit nicht.

Die Intensität der Brucherfahrungen an der Statuspassage²² vom Soldaten zum Kriegsgefangenen und in späterer Folge zum Zivilisten hing dabei im Einzelfall sicherlich wesentlich

²⁰ Um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten, wurden alle angeführten Interviewtranskripte so weit wie möglich ins Hochdeutsche übertragen und sprachlich bereinigt. Alle Interviews und deren Transkripte befinden sich im Besitz des Verfassers.

²¹ Vgl. Kühberger, Männer, 202.

²² Vgl. Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biografischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main 1995, 142.

vom Grad der Affinität zur NS-Ideologie und vom individuellen Identifikationspotential mit den soldatischen Männlichkeitsidealen in der Wehrmacht ab. Versuche, nach dem Ende des Krieges alternative Konzepte von Männlichkeit zu etablieren, müssen daher immer auch unter dem Blickwinkel der politischen Niederlagenerfahrung gesehen werden.

Gefangen

Die Gefangennahme beendet die aktive Rolle des Soldaten im Krieg und entlässt ihn in die Passivität und Fremdbestimmtheit des Kriegsgefangenenlagers. Für Millionen von Wehrmachtssoldaten war der Gang in die Kriegsgefangenschaft gleichbedeutend mit einem Statusverlust und einer Kompromittierung ihrer soldatischen Identität. Der sich bereits bei Kriegsende abzeichnende „Abschied von der militarisierten Männlichkeit“,²³ welcher für die politisch-gesellschaftliche Entwicklung Österreichs und Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg charakteristisch werden sollte, lässt sich deshalb ohne die Berücksichtigung der Intensität und Massenhaftigkeit der Kriegsgefangenschaftserfahrungen kaum nachvollziehen.

Die Zeit im Internierungslager bildet in den Interviews einen in sich geschlossenen Erfahrungsraum, in der das eigene Selbst, anders als bei den von einer deutlich distanzierteren Erzählperspektive geprägten Narrativen zum Kriegsgeschehen, wieder mehr an Kontur gewinnt. Die Vermutung liegt nahe, dass meine Interviewpartner hier an den gesellschaftlichen Konsens anknüpfen, wonach den passiven Gewalterfahrungen in der Kriegsgefangenschaft ein höherer Opferstatus zukommt, als dies bei den aktiv erlebten Kriegshandlungen der Fall ist und dementsprechend das erzählte, oder besser gesagt, das „erleidende“ Ich in den Gefangenschaftserzählungen stärker in den Mittelpunkt rücken.²⁴

Der Eintritt in die Kriegsgefangenschaft ist seit alters her mit bestimmten Degradierungsritualen verbunden, die von den Besiegten in der Regel als äußerst demütigend und entwürdigend empfunden werden. Im Fall des von mir interviewten ehemaligen Wehrmachtssoldaten Albert B., der zuletzt an der Ostfront einer Maschinengewehrkompanie zugeteilt war, haben sich das Scheren der Haare und die Untersuchung des Intimbereichs durch weibliche Lagerärztinnen als besonders entmännlichende Praktiken im Gedächtnis gehalten. Seine äußerst ausführlichen Erzählungen zur Gefangenschaftszeit sind in erster Linie von den Gedanken an seine Angehörigen daheim und dem Ausgeliefertsein an den Feind geprägt:

„Die Russen haben nur eines immer wieder gesagt: Wir müssen zwanzig Jahre Wiedergutmachung machen. Und das war eine furchtbare Sache. (...) Ich selber hab' ja nicht daran geglaubt. Ich hab' ja in meiner romantischen Verfassung, in der ich war... Romantische Verfassung, warum? Ich hab' im vierundvierziger Jahr, vor der Gefangennahme, das hab ich erzählt, geheiratet. War so verliebt und war so glücklich, dass ich einen Menschen gefunden hab', dass ich von diesem Gedanken nicht loslassen konnte. Ich musste immer an sie denken. Und immer an unser Zuhause denken. Und daran denken, wie das mit unserem Kind ist, ob das Kind kommt? Ob... Was wir für ein Kind haben? Und was sie erleben wird zuhause? Wir wussten es nicht. Die Russen sind gekommen und haben gesagt (und äh in unsere) Baracken und haben gesagt: ((schreit)) Vienna kaputt! Vienna kaputt! Das heißt, Wien haben sie eingenommen. Mein Gott, nein! Und jetzt, was wird mit der Tochter sein? Was wird los sein? Diese Gedanken habe ich gewälzt, ja? ((atmet tief ein))“²⁵

²³ Thomas Kühne, „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert, in: ders., Hg., Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt am Main 1996, 174–192, 189.

²⁴ Vgl. Klara Löffler, Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biografischer Stoff, Berlin 1999, 241 f; Zu einer ähnlichen Beobachtung kommt auch: Ela Hornung, Das Schweigen zum Sprechen bringen. Erzählformen österreichischer Soldaten in der Deutschen Wehrmacht, in: Walter Manoschek, Hg., Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front, Wien 1996, 182–205, 187.

²⁵ Bei dem Interview mit Albert B. handelt es sich um ein Paarinterview, das gemeinsam mit seiner Frau Trude geführt wurde.

Albert B., der gegen Kriegsende in Wien geheiratet hatte und sich bis September 1947 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befand, stellt sich hier als frisch verheirateter Familienvater dar und zeichnet ein sehr persönliches Stimmungsbild aus dem Internierungslager, das zwischen seiner nach wie vor anhaltenden Verliebtheit und der Sorge um seine junge Familie zuhause schwankt. Insgesamt verkörpert B. in dem Interview – ganz im Gegensatz zum NS-affinen Offizierstypus eines Wilhelm H. – eine vom heroisch-martialischen NS-Männlichkeitsideal in vielerlei Hinsicht divergierende Männlichkeit: Einerseits war seine militärische Laufbahn in der Wehrmacht von Konflikten mit Vorgesetzten und einer grundsätzlichen Ablehnung des Soldatentums gekennzeichnet, andererseits meldete er sich im Krieg erfolglos zur Elitetruppe der Fallschirmjäger und konnte dem Soldatenleben auch nach dem Krieg noch positive Aspekte abgewinnen. Biografische Fallbeispiele, wie jenes von B., unterstreichen die Repressivität und Vielschichtigkeit militärischer Männlichkeit für die Konstruktion von Geschlecht zur Zeit des Nationalsozialismus, selbst wenn realiter nur wenige Männer dem nationalsozialistischen Kriegerideal zur Gänze genügten.²⁶

Das obenstehende Interviewsegment erfährt mit den nachgeahmten Ausrufen der sowjetischen Bewachtungssoldaten über die Eroberung Wiens einen dramatischen Höhepunkt: Die quälenden Sorgen – die Heimatstadt mit Frau und dem neugeborenen Kind befand sich nun in Feindeshand – berühren einen zentralen Punkt militärisch-männlichen Selbstverständnisses, nämlich die soziale Konstruktion des männlichen Kriegers und Beschützers, die seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im 19. Jahrhundert zu einer Zementierung der Vorstellung vom soldatischen Mann und der friedfertigen, beschützenswerten Frau geführt hat. In diesem Kontext kann B.'s Zeit in der Kriegsgefangenschaft als eine Abwertung seiner (militärischen) Männlichkeit gelesen werden: Er hatte wie alle anderen österreichischen und deutschen Männer bei der Verteidigung von Familie und Heimat versagt und kann nun als Kriegsgefangener im Gewahrsam des Feindes seiner männlichen „Schutzverpflichtung“ nicht mehr nachkommen.

Meine Nachfrage, ob ihn angesichts der langen Trennung von seiner Ehefrau nicht auch Zweifel geplagt haben, veranlasste B. zur nachstehenden Erzählung einer Begebenheit aus dem Kriegsgefangenenlager, die auf eine tiefe sexuelle Verunsicherung der besiegten Männer schließen lässt:

„Ich war in der Schusterstube, da sind wir zusammengesessen und haben genäht. Dahinter ist der Schneider gesessen und der Hermann, der hat genäht, nicht? Und dann ist halt geredet worden. Dann haben sie gesagt: Na ja, was glaubst'? Denn in Österreich, da sind jetzt vier verschiedene Besatzungssoldaten. ((sehr erregt)) Was glaubst du? Du glaubst, du, dass du deine Frau, wenn du weg? Wenn das, das, glaubst du das? ((stockend)) Dass die nicht mit einem Besatzungssoldaten durchgeht? Die ist doch jung, neunzehn Jahre, wie? ((ruhiger)) Hab' ich gesagt, die macht das nicht. Hab' ich gesagt, das gibt es nicht, hab' ich gesagt. Ich glaub' an sie! Hab' ich gesagt, das, das glaub' ich nicht, dass das geschieht. Und gleichzeitig ist dann passiert, dass der Hermann, der hinten gesessen ist, einen Brief gekriegt hat, wo drinnen gestanden ist: ((imitiert eine fremde Stimme)) Lieber Hermann, ich teile dir mit, dass das, was du, was deine Frau war, jetzt meine Frau ist. Der hat das dann, der hat ja auch an zuhause gedacht, nicht? Und dann kriegt er einen Brief von so einem Primitiverl und der ihm das so geschrieben hat: Ich, hab' ich, das ist jetzt meine Frau, aus.“

In dieser Re-Inszenierung eines Dialogs aus dem Lageralltag stellen die Mitgefangenen von B. die Treue seiner Ehefrau in der Heimat in Frage und rücken sie in die Nähe eines Verhältnisses mit einem Besatzungssoldaten. Die aus dem Krieg als Sieger hervorgegangenen alliierten Soldaten treten hier als potentielle Rivalen und sexuelle Bedrohung für die internierten Wehrmachtssoldaten auf. Ingrid Bauer und Renate Huber argumentieren, dass viele österrei-

²⁶ Zur Inhomogenität und Bandbreite von militärischen Männlichkeitskonzepten in der NS-Zeit vgl.: Maria Fritsche, Feige Männer? Fremd- und Selbstbilder von Wehrmachtsdeserteuren, in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte 47 (2005), 54–61.

chische Männer nach der militärischen Niederlage die sexuellen Kontakte der einheimischen Frauen zu den früheren Feinden als Demontage ihrer letzten Machtposition – dem nationalpatriarchalen Eigentumsrecht an „ihren“ Frauen – begriffen, und sprechen diesbezüglich von einer „doppelten Niederlage“ österreichischer Männlichkeit.²⁷

Im konkreten Textbeispiel steht B.'s nunmehr auf seine geschlechtliche Identität als Ehemann und Familienvater reduzierte Männlichkeit auf dem Spiel: Obwohl der Erzähler gleich mehrmals versichert, dass er von der Treue seiner Frau überzeugt ist, weist seine auffallend emotionale „Verteidigungsrede“ gegenüber seinen Kameraden auf die Angreifbarkeit seiner Männlichkeit in der Gefangenschaftssituation hin. Die im letzten Teil angeführte Episode über seinen Mitgefangenen Hermann, der durch einen von einem Rivalen verfassten Brief über den Verlust seiner Frau in Kenntnis gesetzt wird, unterstreicht die ernsthafte sexuelle Bedrohung für die internierten Männer und löst bei B. einen Solidarisierungseffekt mit dem gehörnten Kameraden aus, während das Verhalten des Nebenbuhlers (ob Besatzungssoldat oder nicht, geht aus dem Text nicht eindeutig hervor) von ihm auf das Schärfste verurteilt wird.

Wesentlich erscheint hier, dass Männlichkeit in Abhängigkeit zur treuen, wartenden Ehefrau zuhause konstruiert wird und durch die siegreichen Besatzungssoldaten unter Druck gerät.²⁸ Die Rituale im „Wettbewerb“ der Männer um ihre eigenen Frauen sind durch die Kriegsgefangenschaft gewissermaßen außer Kraft gesetzt, was bei den inhaftierten Männern unweigerlich Ohnmachtsgefühle, aber auch Wut und Aggressionen hervorrufen musste.²⁹ Das Eingesperrtsein schränkte den Erwerb beziehungsweise eine „Reparatur“ der kriegsbeschädigten Männlichkeit massiv ein und potenzierte die Niederlagenerfahrung, weil sich die Kriegsgefangenen nicht zuletzt auch tagtäglich mit der übermächtigen Männlichkeit der Bewacher konfrontiert sahen. Es scheint daher wenig verwunderlich, dass viele Männer in dieser Situation ihren Blick nach vorne, in die Zeit nach der Heimkehr gerichtet haben.

Heimkehr

Biografisch gesehen endet der Zweite Weltkrieg in den meisten der untersuchten Fälle mit der Heimkehr, zu sehr wirkt die Kriegsgefangenschaft in den Erzählungen als noch im Krieg verortet. Viele unterschiedliche Erfahrungsstränge und Emotionen kulminieren in diesem biografischen Schlüsselereignis, dessen lebensgeschichtliche Bedeutung kaum hoch genug eingeschätzt werden kann.³⁰

Die Erinnerungsbilder von den in die Bahnhöfe einrollenden Kriegsheimkehrertransporten und den bewegenden Wiedersehensszenen mit den Angehörigen sind heute fest im kollektiven Gedächtnis verankert. Die früheren Wehrmachtssoldaten sind darin zu – politisch unverfänglichen – Ehemännern, Vätern und Söhnen mutiert, die sich auch in der Öffentlichkeit nicht scheuen, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. In diesen Repräsentationen verkörpern

²⁷ Ingrid Bauer/Renate Huber, *Sexual Encounters across (Former) Enemy Borderlines*, in: Günter Bischof/Anton Pelinka/Dagmar Herzog, Hg., *Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies*, Band 15, New Brunswick 2007, 65–101, 66, 85.

²⁸ Ela Hornung hat in ihren Forschungen das in der unmittelbaren Nachkriegszeit allgegenwärtige Geschlechterarrangement vom heimkehrenden Mann und der wartenden Frau herausgearbeitet und verweist auf die Wirkmächtigkeit dieses Modells für die Rekonstruktion der Geschlechterverhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg; vgl. dies., *Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich*, in: Irene Bandhauer-Schöffmann/Claire Duchon, Hg., *Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Herbolzheim 2000, 67–84.

²⁹ Kühberger, *Männer*, 201.

³⁰ Vgl. Ela Hornung, „Penelope“ und „Odysseus“. Zur Paarstruktur von Heimkehrer und wartender Frau in der Nachkriegszeit, in: Ulf Brunnbauer, Hg., *Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld*, Wien 1999, 65–83, 78.

die Heimkehrer eine Männlichkeit, die eine deutliche Abweichung vom aggressiven, „stähler-
nen“ Ideal des nationalsozialistischen Landsers hin zu einer „weicheren“, von militärischen
Extremen bereinigten Maskulinität signalisiert. Die Bilder dürfen aber nicht über die
„Schockwirkung“ des Heimkehrerlebnisses, die sich bei nicht wenigen Männern vor allem
aus der Diskrepanz zwischen Erwartungshaltung und Nachkriegsrealität ergab, hinwegtäu-
schen, wie das folgende Beispiel des bereits im Oktober 1945 aus amerikanischer und franzö-
sischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Wehrmachtsveteranen Erwin H. belegt, für
den die Heimkehr in einer erneuten Niederlage mündet:

„Also meine größte Enttäuschung war nicht der Krieg, war nicht die Gefangenschaft, sondern es
war die Heimkehr nach Hause. Das war also die größte Enttäuschung meines Lebens. (...) Die
Hoffnung, dass wir bei der Heimkehr mit weißgekleideten, blumentragenden Mädchen empfan-
gen werden, war natürlich, dass wir bei einer am Meidlinger Bahnhof eingerichteten Dienststelle
nur einen Stempel auf unsere Entlassungspapiere aufgedrückt erhielten, also sehr groß, nicht? Also
wir haben uns, als junge Burschen, wir haben uns also ganz, wir haben uns also gedacht, nein,
wenn wir jetzt nach Hause kommen, dann wird's, ja da wird, da werden ja alle auf der Straße ste-
hen und sagen: Jetzt endlich kommen die Burschen nach Hause, nicht? Gesund und lebendig und
so weiter, nicht? Nein, du! Im Gegenteil, nicht? Der hat gesagt, was tut, was macht... Also das,
das... Meine Mutter eigentlich hat mit ihren Worten: Was tust du da, nicht? Hat eigentlich das
Ganze mehr oder weniger auf einen Punkt gebracht, nicht? ((schmunzelt)) Wir waren gar nicht er-
wünscht! Wir waren nicht erwünscht! Es waren so viele, so viele, so viele Zwangsarbeiter, freige-
lassene, da, es waren ja genug Männer da. Wir zerrissenen, zerlumpten und verlausten Gestalten,
abgemagert bis aufs Skelett, waren ja nur Störendes, nur zusätzliche Fresser, die also vermutlich,
also die wenigen Ressourcen eigentlich noch aufgebraucht hätten, nicht? Also es... So gesehen hät-
ten wir ja wieder gehen können. Also mich wundert's eh, dass' uns über die Grenze gelassen ha-
ben, nicht? Weil ihr habt beim deutschen Heer gedient, also geht's wieder zurück. Also in Deutsch-
land haben sie uns umarmt und geküsst und in Österreich haben sie uns... Ja gerade, dass sie uns
nicht einen Tritt in den Hintern gegeben haben. Also, aber die Verachtung war körperlich spürbar,
nicht?“

Der 1924 geborene H., der nach seiner Einberufung zur Wehrmacht im Jänner 1943 bis zum
Ende des Krieges bei den Pionieren gedient hat, folgt in dieser Interviewpassage dem Erzähl-
muster des „gefallenen Kriegshelden“, indem er seine Erwartungen an eine triumphale Rück-
kehr in die Heimat mit den realen Erfahrungen kontrastiert: Anstatt als strahlender junger
Held einer Militärparade gleich von „weißgekleideten, blumentragenden Mädchen“ – hier
schwingt eine eindeutige sexuelle Konnotation mit – empfangen zu werden, trifft er bei seiner
Heimkehr auf Unverständnis und Ablehnung. Diese Zurückweisung, die sich in der Erzählung
in den Worten seiner Mutter, was er denn hier tue, krisenhaft zuspitzt und sich als „größte
Enttäuschung“ seines Lebens bis heute tief in seine Biografie eingegraben hat, wird von H.
quasi als Verrat der österreichischen Gesellschaft an ihm und seinen Kameraden wahrge-
nommen. Die „jungen Burschen“, wie H. entindividualisierend von sich spricht und damit
implizit seine Unschuld suggeriert, werden in der Folge als körperlich degenerierte Kriegsop-
fer dargestellt und mit der NS-Opfergruppe der freigelassenen Zwangsarbeiter gleichgesetzt,
die hier hierarchisch sogar über den heimgekehrten Wehrmachtssoldaten angesiedelt werden.
Der Erzähler stellt dabei seinen „bis auf das Skelett abgemagerten“ Körper als das nach außen
hin sichtbarste Zeichen seiner Demaskulinisierung in den Vordergrund.

In großer Übereinstimmung zu Erwin H. empfand die überwiegende Mehrheit der interview-
ten Männer die militärische Niederlage, die Kriegsgefangenschaft und die oft enttäuschenden
Heimkehrerfahrungen als einen tiefen Einschnitt in ihrem vielfach noch in militärischen
Denkmustern verhafteten Mannsein. Die von weiten Teilen meiner Interviewpartner vorge-
nommene erzählerische Selbstpositionierung als Kriegsopfer im Zusammenspiel mit der Be-
schwörung einer männlichen Identitätskrise ermöglichte es den Wehrmachtsveteranen, Fragen
nach der persönlichen Involvierung in den NS-Vernichtungskrieg sowohl in den Interviews

selbst als auch für den eigenen nachkriegszeitlichen Biografieentwurf auszublenden. Gabriele Rosenthal hält diese De-Thematisierung der nationalsozialistischen Verbrechen und die damit verbundene Beförderung des Mythos von der „sauberen Wehrmacht“ für ein konstituierendes Element in den Kriegserzählungen früherer Wehrmachtssoldaten und sieht darin eine Erzählstrategie zur biografischen „Normalisierung der Nazi-Vergangenheit“, selbst wenn dadurch bestimmte Aspekte der Kriegserlebnisse – auch zum Schaden der Betroffenen – nie verarbeitet werden konnten.³¹

Biografische Nachwirkungen

Der Schock der totalen Niederlage sollte sich nach dem Krieg relativ rasch verflüchtigen: Im Sog des Wirtschaftswunders und der gesellschaftlichen Stabilisierung kristallisierten sich die Familie und der Arbeitsplatz als neue (alte) Orte heraus, an denen sich die besiegten Männer wieder „männlich“ zeigen konnten und das hegemoniale Männlichkeitsmodell im Stande war, seine, wenn auch nicht mehr unantastbare, Macht gegenüber Frauen und insbesondere gegenüber den alternativen, jugendlichen Männlichkeiten der Nachfolgegeneration von neuem zu entfalten. Der idealtypische Männlichkeitsentwurf des Familienvaters und Versorgers distanzierte die Wehrmachtsveteranen von ihrer militärischen Vergangenheit und lieferte nach den oft niederschmetternden Kriegs- und Heimkehrerfahrungen einen Bezugsrahmen für die Rekonstruktion von Männlichkeit, in dem traditionelle männliche Normen und Wertvorstellungen auf der Basis einer zivilen Maskulinität neu etabliert werden konnten.³² Eine Entwicklung, die auf der biografischen Ebene vor allem in den sozialen Aufstiegserfahrungen der fünfziger und sechziger Jahre greifbar wird, vor denen letztlich auch die individuellen Folgewirkungen von Krieg und Niederlage zu verblassen beginnen.

Eine Ausnahme innerhalb meines Interviewsamples bilden die lebensgeschichtlichen Erzählungen von Hermann L.,³³ der das Besiegtsein und die Kriegsfolgen als ein Leitmotiv seiner Biografisierung herausstellt. L. wurde 1922 in Wien als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren. Nach Absolvierung der Realschule begann er 1940 ein Bauingenieursstudium, das er aufgrund seiner Einberufung zur Wehrmacht unterbrechen musste. An der Ostfront erlebte er als Funker mehrere Kesselschlachten mit und konnte nach seiner Gefangennahme erst im Frühjahr 1949 heimkehren. Im Laufe des Interviews kommt er mehrmals auf seine infolge des Krieges erlittenen Traumatisierungen zu sprechen:

„Es ist ja eine Traumatisierung dadurch, dass man als Soldat als Verlierer mitgewirkt hat. Man ist kein... Also, gerade nur die Helden vom Ulrichsberg,³⁴ sie wissen, wen ich meine, der Herr Kampl ((schmunzelt)) und alle diese; Herr Gudenus,³⁵ die haben also diese Traumatisierung nicht mitgemacht, die haben die Wirklichkeit ausgeblendet. Ich habe also Traumatisierungen insofern, dass ich eben mit dabei war, wie alles verloren gegangen ist, und ich bin eigentlich nicht als strahlender Sieger nach Hause gekommen, sondern als Entlassener, der ja auch... Oder, schließlich ist ja die

³¹ Gabriele Rosenthal, Erzählbarkeit, biografische Notwendigkeit und soziale Funktion von Kriegserzählungen. Zur Frage: Was wird gerne und leicht erzählt, in: Karin Hartewig, Hg., *Der lange Schatten. Widersprüchvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas. 1939–1989*. BIOS Sonderheft (1993), 5–24, 18; vgl. zudem: Gertrud Kerschbaumer, Täteranteile und Opfermythen in den Lebensgeschichten ehemaliger Kriegsgefangener der GUPVI, in: Gertraud Diendorfer/Gerhard Jagschitz/Oliver Rathkolb, Hg., *Zeitgeschichte im Wandel. 3. Österreichische Zeitgeschichtstage 1997, Innsbruck/Wien 1998*, 369–375.

³² Vgl. Biess, *Wiederaufbau*, 351–361.

³³ Hermann L. ist nur wenige Tage nach dem Interview völlig unerwartet verstorben.

³⁴ Damit ist das politisch äußerst umstrittene, alljährlich stattfindende Kriegsheimkehrertreffen am Kärntner Ulrichsberg gemeint.

³⁵ L. spricht hier zwei ehemalige österreichische Bundesräte des rechten politischen Spektrums an, die vor einigen Jahren mit ihren verharmlosenden Äußerungen zum Nationalsozialismus für große innenpolitische Diskussionen gesorgt haben. Einer der beiden Politiker wurde wegen NS-Wiederbetätigung auch rechtskräftig verurteilt.

Gefangenschaft auch ein bisschen eine Traumatisierung; auch hat es eben traumatische Erlebnisse im Kriegsgeschehen gegeben.“

Auf meine Nachfrage, wie sich diese von ihm angesprochenen Traumatisierungen ausgewirkt haben, antwortet er:

„Naja, eben durch, in der Weise, dass ich eben zurückgezogen bin. Also die Zurückgezogenheit ist eine ererbte plus eine Zurückgezogenheit, dass man eben quasi als Versager lebt; kein Sieger. Nicht, wenn man in Russland auf einen... spazieren geht, dann sieht man also die... Oder zum Beispiel bei uns am Schwarzenbergplatz, da gibt's ja das Denkmal des russischen Soldaten. Da habe ich die Überschriften schon alle studiert, da: Heil der siegreichen Roten Armee und so... Nein, nein, nein und bei uns gibt's kein Heil, nicht?“

Die Ausführungen von L. lassen den Schluss zu, dass die Kriegsniederlage, die er auch als ein persönliches Scheitern interpretiert, ein noch nicht abgeschlossenes, unverarbeitetes Kapitel seiner Biografie darstellt. Obwohl er zum Zeitpunkt des Interviews auf eine sehr erfolgreiche Beamtenkarriere und ein erfülltes Familienleben zurückblicken konnte, sind seine lebensgeschichtlichen Erzählungen – natürlich auch im Wissen um meine Forschungsintention – von seiner Selbstinszenierung als traumatisierter Kriegsverlierer, der nach dem Krieg kein „Heil“ finden kann, überlagert. Wie schon in den anderen Interviewbeispielen zuvor, setzt der Erzähler sein Verliererdasein in Relation zu den siegreichen Soldaten, wobei das unmittelbar nach Kriegsende in Wien errichtete Heldendenkmal der Roten Armee für ihn zu einem Symbol für sein Versagen beziehungsweise das Scheitern seiner Generation wird. Fallbeispiele wie das vorliegende lassen erahnen, wie gegenwärtig die Niederlage im Leben der Kriegsveteranen unter Umständen noch sein kann.

Schlussbemerkungen

Anders als nach dem Ersten Weltkrieg, als die Mythisierung und Heroisierung der Kriegserfahrung einer Radikalisierung militärischer Männlichkeitsideale im Zeitalter des Nationalsozialismus unmittelbar Vorschub geleistet hatte, ließ das Ausmaß des Besiegenseins im Zweiten Weltkrieg und das Gewährwerden der verbrecherischen Dimension des Krieges im Osten nach 1945 kaum Platz für das Wiederaufflammen kriegerischer Begehrlichkeiten. Auch wenn das kollektive Scheitern der Wehrmachtsgeneration im Krieg, wie die vorläufigen Ergebnisse meiner Dissertation untermauern, im biografischen Aufriss gesehen, weit weniger an der Hegemonialität traditioneller männlicher Identitätsmuster wie Dominanz, Stärke, Durchsetzungskraft oder auch Leistungsfähigkeit geändert hat, als es die Totalität der Niederlage implizieren mag, verlor das Soldatisch-Militärische nach Kriegsende seine Bedeutung als primärer Bezugsrahmen für die Konstruktion von Männlichkeit.³⁶

In der subjektiven Erinnerung der einstigen Wehrmachtssoldaten ist das Eigenerleben des Besiegtwerdens an der Front großteils überformt durch die Gefangenschafts- und Heimkehrerfahrungen, denen zwangsläufig die Perspektive des Besiegten zugrunde liegt.³⁷ Der Blickwinkel des Verlierers gibt, wenn auch nur selten direkt angesprochen, das Raster vor, in dem die Kriegsveteranen ihre biografischen Selbstdeutungen in Bezug auf die erfahrungsgeschichtliche Schnittstelle zwischen Krieg und Nachkrieg entwickeln. Das Kriegsende erscheint dabei aufgrund der großen Bandbreite männlicher Grenzerfahrungen und der damit in

³⁶ Ähnlich äußert sich auch Wolfgang Schmale, der die Ansicht vertritt, dass das mit dem Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft und der Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht im 19. Jahrhundert einhergehende Leitbild hegemonialer Männlichkeit erst mit der 1968er-Bewegung endgültig in die Brüche ging und Platz für neue, sich insbesondere in der Jugendkultur immer weiter vom Militarismus entfernende Alternativen schuf; ders., *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien/Köln/Weimar 2003, 242 f.

³⁷ Zur Überformung des Krieges durch seine Folgen vgl.: Koselleck, *Einfluss*, 333.

Zusammenhang stehenden Erfahrungseinschübe entlang der biografischen Wendepunkte Krieg, Gefangennahme, Kriegsgefangenschaft, Entlassung und Heimkehr gleich mehrfach gebrochen.³⁸

Mir ging es in den Interviewanalysen nicht vorrangig um eine Re-Inszenierung von Männlichkeitskrisen, sondern darum, zu zeigen, wie bestimmte Emotionen, in dem Fall das Gefühl des Besiegenseins, Biografien mitschreiben und bisweilen auch prägen. Die Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass die Kriegsniederlage eine zentrale Erfahrung der Wehrmachtsgeneration darstellt, die – in den Interviews re-aktualisiert – je nach Intensität der Erfahrungsaufschichtungen verschiedenste Affekte heraufbeschwört. Für die emotionale Aufgeladenheit der lebensgeschichtlichen Erzählungen lassen sich meines Erachtens zwei wesentliche Ursachen ausmachen: Zum einen verweisen die Gefühlsausbrüche auf die mangelnde biografische Verarbeitung der Kriegs- und Gefangenschaftserlebnisse, insbesondere der Identitätsbrüche am Kriegsende; zum anderen können diese Gefühle auch als rhetorische Stilmittel fungieren, um vor dem Hintergrund einer belasteten Vergangenheit der eigenen Opferperspektive mehr Nachdruck zu verleihen. Emotionen im Erzählen werden daher – so mein Eindruck – mitunter auch von den Zeitzeugen strategisch genutzt, um beim Forscher Empathie zu wecken und ihn so fernab jedweder Politisierung der Wehrmachtsvergangenheit quasi als Komplizen in die Schicksalsgemeinschaft „Kriegsheimkehrer“ einzubinden.³⁹

Dass die im Zweiten Weltkrieg gemachten Erfahrungen ein integraler Bestandteil der männlichen Identitätskonstruktion vieler Angehöriger der Wehrmachtsgeneration geblieben sind, zeigen nicht zuletzt die heftigen Reaktionen der österreichischen und deutschen Kriegsveteranen auf die so genannte Wehrmachtsausstellung in den 1990er Jahren, die nicht nur den Mythos des „unpolitischen Soldaten“ dekonstruiert, sondern gleichzeitig auch die biografischen Deutungsmuster der militärisch-männlichen Vergangenheit einer ganzen Generation massiv in Frage gestellt hat. Das Erzählen vom Krieg und seinen Folgen von Seiten der ehemaligen Soldaten der Deutschen Wehrmacht ist daher bis zu einem gewissen Grad immer auch unter dem Aspekt gegenwärtiger Schulddiskurse rund um die Beteiligung „einfacher“ Mannschaftssoldaten am NS-Vernichtungskrieg zu verstehen. Die starke Polarisierung und Emotionalisierung der Wehrmachtsdebatte steht dabei bis heute einer angemessenen Vergangenheitsbewältigung auf der Zeitzeugenebene, die sowohl Opfer- als auch Täteranteile zur Sprache bringt, entgegen.

³⁸ Vgl. Jörg Echternkamp, „Kameradenpost bricht auch nie ab ...“ – Ein Kriegsende auf Raten im Spiegel der Briefe deutscher Ostheimkehrer 1946–1951, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60/2 (2001), 437–467, 463 f; Zur Geordnetheit des Lebenslaufs nach biografischen Wendepunkten vgl.: Rosenthal, Lebensgeschichte, 134–145.

³⁹ Ähnliche Beobachtungen finden sich auch bei: Hornung, Schweigen, 187.